

Der Rosenkranz.

Zu Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffene Hezer,
Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schaar der grimmen Hezer.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Beste,
Frent euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer rings vom weiten Meer umflossen,
 Der Krieger in der Burg vom Feind umschlossen,
 Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
 Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
 Das weithin seine bunten Zelte breitet;
 Er prüft die Schleudertürme und durchspäht
 Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgeräth,
 Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
 Den Sturm und mahnt: seyd tapfer in der Schlacht!

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
 Und scherzt: „wenn wir das Schloßlein abgethan,
 Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kacken,
 Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
 Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
 Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten.“

Das Lager rauscht von wildverwornen Tönen :
 Hier Aexte zimmernd an Maschinen dröhnen,
 Am Schleuderwerk die starken Seile knarren,
 Dort jankt ein Trupp sich um den Fütterarren,
 Wo Jeder nach dem besten Stücke trachtet,
 Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
 Geblöc von Thieren die das Messer schlachtet,
 Geschwäg von heimischen und fremden Zungen,
 Den Kegern Flüche, pöbliches Gelächter,
 In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,
 Die Kofse wiehern und die Mönche singen,
 Bis Alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß vertheidigt Hugo von Alfar
 Mit seiner tapfern Abigenerschaar.
 Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
 Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
 Die Pfeile auf die Feinde niederschauern,

Und Schwert und Art auf Eisenhelme hämmern.

Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,

Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Feind und Feind beisammen,

Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort,

Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort,

Und küßt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:

Wie viel der Unfern, Euren sind erschlagen?

Von Herzen gönnt dem Tode man sein Theil,

Man zählt ihm nicht die Bissen in den Nachen.

Balist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil

Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!

Erstarrt sind eure Augen wie sie rollten,

Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Zu sterben rasch im mannlichen Gefecht,
Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
Das ist ein schöner Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle todt.
Gefangen und gefesselt, trotzig stumm,
Erwarten hundert Simons Machtgebot;
Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
Und jubelnd singen alle Priester Chor:
„Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
Sofort die hundert Helden blenden.
Nur Einer wird geschont an einem Auge,
Daß er den Uebrigen zum Führer tauge.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
 Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.
 Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
 Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
 Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar
 Zu Hand dem Ritter Hugo von Alfar,
 Dem seiner Augen eines ist geblieben.
 Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
 Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
 Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
 Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
 Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,
 Dem noch ins Aug die Himmelslichter scheinen.

Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
 Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,

Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

Für ihn zu einem seltenen Rosenkranz,
Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,
Dran mag der stolze Keger Buße beten,
Bis wir ihm auf den starren Nacken treten."

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;
Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
Nicht küßt der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehn durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo sie zur Raft, sie machen Halt
Und lagern sich an moosbewachsenem Ort,
Und Walduin, ein Greis, erhebt sein Wort:

„Ich höre über mir die Bäume sausen,
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;
Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,
Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wie steht die Sonn'? ein Priester fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,
Der Sonne wie sie sank ein Widerspiel
War jener Tolle sinkend in sein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank,
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,
Nun bin ich todt für's goldne Sonnenlicht.

O daß wir Augen brauchen um zu schauen!

Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!

Warum ist nicht dem süßen Lichte offen

Der ganze Leib? er athmet noch die Luft,

Und ist doch schon so finster wie die Gruft.

Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!

Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!

Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?

Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre

Und stärke dich an meinem warmen Hauch

Und richt' es aus, was ich dich heiß beschwöre:

Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch

Und webe dir daraus ein Schleierruch,

Das wirf behende um ein jeglich Ding,

Wernach sich dreht des Papstes Augemring!

Ist es ein Priester, so verwisch' die Lüge
 Im Angesicht, gib ihm die wahren Züge,
 Entreiß' der Seele ihr verstecktes Zeichen,
 Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
 Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,
 Erschein' ihm drauf das schwarze Mördersiegel!
 Blickt er auf's Kreuz, so schau' er wie es wankt,
 Zeig' ihm die Schlange du, die es umrankt,
 Die sie Hierarchia nennen;
 Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt
 Sey ihm von deinem Nachedienst entstellt!
 Hör', Dämon, hör'! die Dofen tunf' ihm ein
 In Kezerblut, und schmier' ihm Kezerblut
 Ins Morgenroth und in den Abendschein,
 Und spritz' ihm's in die Träume, wenn er ruht!

Ein Anderer spricht: „Der Papst hat's nicht gethan,
 Daß wir geblendet stolpern unsre Bahn;
 Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
 Ein schlechter Mann trug noch den Harnisch nie.

Er scheint so fromm der Kirche nur zu dienen,
 Und läßt mit reichen Länden sich bezahlen,
 Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen,
 Kocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen.

Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbefcholten,
 Pflegt er die Tugenden als fette Pfründen;
 Und würden Laster ihm so reich vergolten,
 Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.

Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,
 Dem seine Gräu'el doch von Herzen kommen;
 Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,
 Aus Blut und Schutt sich schnüdes Gold zu scharren.“

Ein Dritter spricht: „Ich aber fluche Beiden,
Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,
Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,
Der Andre hat das Heer herbeibeschworen,
Die herrliche Provence zu verwüsten.

Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen,
Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,
Da meine Heimath schön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Gesang,
Dein Leben ist dahin auf immerdar!
Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!“

Drauf Balduin der Alte spricht:
„Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.
Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,
Wenn ich nicht seh', nur höre wie sie leiden.

Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gelst,
 Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
 Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
 Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar
 Und ruft, zum Aufbruch mahnend seine Schaar:
 „Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
 Getrieben unser Liebstes hinzumorden;
 Er that's im Wahn, zum Heile sey das recht;
 Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
 Der selbst vor Rache blind, uns hat geblendet;
 Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,
 Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
 Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
 Und seine Wuth ist losgebunden;

Der Leu brüllt auf, und hat mit seinen Krallen
 Wuthblind den eignen Meister angefallen,
 Er hat sein Bild schon halb zerrissen,
 Und meint es immer noch zu küssen.

Vom Blute seines Herrn berauscht,
 Durchtobt die Welt der grimme Leu;
 Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,
 Hört er der Opfer Wehgeschrei.
 Die Klage zieht mit allen Winden
 In der Provence fern und nah;
 Es ist im Land kein Kind zu finden,
 Das nicht schon einen Todten sah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
 Im Waldgewölb, mit Schrecken drang und Grausen
 Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
 Und Alle schweigen, nur die Bäume sausen.

Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden ;
Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,
Gewahren sie nur an den freien Winden,
Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

Der Fliegen verlassener Wälder, Bäume,

Erstet zu fern vom Geiß der Schicht;

Das Raubtier laßt sich nicht im Schilde

Einschleichen, wenn es auch auf seiner Seite

Im weiten Feld mit seinen Schreien

Sich — alle hochschallend — erhebt

Und Schatten aus der Furchen töndert

Im Baum landwärts mit der Luft zu schweben

— laugend sich und in die Luft zu schweben

Was auch beschleichen sich zu Boden

Der Herr der Luft und der Erde

Und seinen Thron auf der Erde

Der Herr der Luft und der Erde